

Inès Adler

Frau mit Nebenwirkungen

Transgender ohne Wahlfreiheit

agenda

Inès Adler

Frau mit Nebenwirkungen

Transgender ohne Wahlfreiheit



agenda Verlag

Münster

2024

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610
info@agenda-verlag.de, www.agenda-verlag.de

Lektorat: Chiara Bluhm

Umschlagbild: Gabriele Schlesselmann „Metamorphose“

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-814-3

Inhalt

Fall nach Oben	7
Contergankind	12
Geschwister	18
Vater	20
Mutter	22
Puddingbein	26
Jonas	32
Nasse Prügel	35
Exkurs Transgender	48
Tante Uschi und die Bildzeitung	52
Schule	62
Pharmakologie	75
Pubertärer Aktionismus	86
Anselm und Amando	96
Ciao	100
LSD - Flug mit harter Landung	104
Ende und Uli	116
Positive Bildung	122
Sonntagsmädchen	134
Italien, Aachen und die Bundeswehr	145
Scheidung - Shootout	154
Magdalene	160
Reisen	164
Land WG – Magdalene II	170
Coming-out	186
Das Mutter Kapitel	194
Das Vater Kapitel	200
Knockout	203

Jasmin	218
Professor Pfäfflin	220
Thailand und die Ladyboys	229
Helmut – Marianne	232
Antibabypillen – Dritter Akt	237
Sandra	250
Erste Kur	259
Zweite Kur	277
Klärung	288
Das Ende	294
Begleitung	312
Michael Verhoeven	322
Bürgerliche Existenz	326
Epilog	333

Fall nach Oben

„Am Anfang spüre ich es nur leicht. Doch dann begreift auch mein Kopf: Ich habe da etwas unheimlich Wertvolles entdeckt, einen Schatz.“ - frei nach Ulrich Plenzdorf.

Irgendwo in einer süddeutschen Großstadt, wir schreiben das Jahr 1993. Schon tagelang blockieren zersetzende Gefühle meine Gedanken. Alles erscheint drückend, grau und traurig. Heftige Depressionen halten mich gefangen; sie attackieren mich in Wellen. Aktuell übermächtig, toxisch. Ich will nun bereits seit dreiunddreißig Jahren dermaßen intensiv Frau sein, dass es körperlich schmerzt. Brauchbare Lösungsansätze fehlen allerdings völlig. Wie soll so etwas jemals alltagstauglich funktionieren, besonders am Arbeitsplatz?

Mein Spiegel zeigt gnadenlos ehrlich einen attraktiven Mann. Doch in Frauenkleidern, mit Perücke und Make-up, verkehrt sich diese Attraktivität ins Gegenteil. Ich sehe aus wie eine Witzfigur oder ein Transvestit im Kabarett, über den alle lachen, den aber niemand ernst nimmt. Diese Selbsteinschätzung hält mich nicht davon ab, das groteske Prozedere der Verwandlung regelmäßig und nahezu zwanghaft an mir vorzunehmen. So verwandelt laufe ich dann ziellos durch die Nacht. Emotional berauscht von meinem Spiegelbild in den Schaufenstern, immer darauf bedacht, niemandem zu begegnen.

Diese Frau muss vor der Welt versteckt bleiben; äußere Akzeptanz um jeden Preis; niemals das unumstößliche, gesellschaftliche Einvernehmen verletzen! Ein Anspruch, der mich im Verlauf meines Lebens fast zerreißen und dadurch beinahe umbringen soll.

Derart verboten scheußlich, wie ich äußerlich daherzukommen glaube, erscheint es besser, alles ausschließlich geheim auszuleben; mich allein gut zu fühlen; mir vorzulügen, ein halber Lebensplan

reiche aus. Dieser Selbstbetrug funktioniert jetzt schon über dreißig Jahre ganz passabel, obwohl sich immer wieder die Fantasie ins Bewusstsein drängt, aus jener selbstgewählten Isolation auszubrechen und mit meinem illegalen Treiben ins Tageslicht zu treten. Wäre da nicht dieses unheilvolle Gefühl, die Person aus dem Schaufenster könnte im Licht der Sonne wie ein Vampir zu Staub zerfallen.

Ach, würde man mich doch einfach als Frau akzeptieren. So wie es mein Inneres verlangt. Doch dafür muss ich erst einmal Selbsterkenntnis gewinnen. Aber das kann ich nicht. Ein Teufelskreis, der karussellartig in meinem Kopf rotiert. Irgendwann lassen sich all die negativen Gedanken nicht mehr kontrollieren, stattdessen beginnen sie, mich zu dominieren. Tag und Nacht. Mit ihnen sause ich schließlich steil nach unten, bis mein Körper abschaltet. Der ungeschützte Aufprall auf einem unnachgiebigen Steinfußboden, mit dem Gesicht voran, soll jenes anstrengende Dasein für einen Moment zum Stillstand bringen.

Rückblickend wäre es heute besser gewesen, daheim zu bleiben, mich im Bett einzurollen.

Schon morgens stimmt irgendetwas nicht. Besser eine Decke über den Kopf ziehen. Passiv ausharren, bis die Depression vorüber ist. Doch dann gehe ich trotzdem los. Kurz danach falle ich in einer Kneipe um. Nach nur einem Bier. Vor ordentlich viel Publikum. Der peinlichste Auftritt und zugleich Abgang meines bisherigen Lebens.

Am nächsten Morgen erwache ich im Krankenhaus, kämpfe mich mit dröhnendem Kopf aus dem Bett und betrachte mein verstörendes Spiegelbild. Ich entdecke eine hübsche Naht auf meiner Stirn. Drei Stiche durch die linke Augenbraue, da hat mich irgendjemand kunstvoll zusammengeffickt.

Einige Zeit später betreten zwei Pfleger den gefängnisartigen Raum und ordnen an, dass ich bis zur Klärung akuter Kreislauf-The-

men nicht herumlaufen darf. Eskortieren daraufhin den Patienten zurück ins Bett. Sie befehlen, die mittägliche Begutachtung durch ein Ärzteteam abzuwarten. Ich folge verunsichert.

Als sie das Zimmer verlassen, stehe ich sogleich wieder auf und erkunde fremdes Terrain. Die Tür zu meiner Zelle stellt sich als abgeschlossen heraus, irgendwo hängt eine Kamera.

Im späteren Verlauf jenes Tages konfrontiert man mich dann im Rahmen einer täglich stattfindenden Visite mit einem Spezialisten für Psychosomatik, welcher vorübergehenden, stationären Aufenthalt empfiehlt. Oh Gott.

Jetzt tritt er also ein, mein Alptraum: Ich bin in der Klapse.

Beinahe dreißig Jahre lang glaube ich nun, wegen meiner unklaren Geschlechtsidentität psychisch krank zu sein, daher stellt die Irrenanstalt eine unausweichliche Konsequenz dar. Reale Logik, wie bei Aristoteles oder George Boole. Humane Tautologie, sagt die Mathematikerin in mir. Aber was soll denn auch passieren, wenn Frau sich ein ganzes Leben lang versteckt und ihr wahres Ich nur im Geheimen auslebt? Sich für psychisch krank hält. Im Nachhinein glaube ich, da dreht jeder irgendwann durch.

Und genau das tue ich jetzt.

Halbnackt, mit schmerzendem Kopf auf dem Bettrand sitzend, harre ich ängstlich der Dinge, die mich an diesem ungastlichen Ort erwarten. Die blutigen, besudelten Kleidungsstücke lagern zusammengeknüllt im Plastiksack als fleischgewordenes Stillleben unter meinem Bett. Bittere Tränen laufen meine Wangen hinab, ich bin völlig verzweifelt. Endlos, hysterisch, voller Todesangst, ohne aufzuhören.

Das ist also das Ende.

„Bitte schildern Sie Ihre Probleme“, sagt der Arzt. „Dann können wir gemeinsam einen Entlassungstermin erarbeiten.“

Man hat mich irgendwann aufstehen lassen und alsdann im hinten offenen Operationshemd auf einem unbequem harten Stuhl gegenüber des Chefarztes platziert. Brrr. Nichts wie weg von diesem gruseligen Ort.

„Kann ich nicht auch so gehen?“

„Aber natürlich“, lautet die Antwort. „Allerdings treffen wir uns demnächst wieder hier in der Geschlossenen“.

„Warum glauben Sie das?“, fragte ich.

„Nachdem Epilepsie ausgeschlossen werden konnte, scheint Ihr Zusammenbruch ein Zeichen von totaler körperlicher und psychischer Erschöpfung zu sein. Wenn Ihre Probleme unbehandelt andauern, wird sich die aktuelle Situation sehr wahrscheinlich, unter Umständen mehrfach, wiederholen. Dann kommen Sie unfreiwillig wieder her. Was bewegt Sie, gibt es Vermutungen?“

Guter Mann, aber woher weiß der das alles?

Meine Hoffnung, diesem Alptraum aus weißen Wänden und Desinfektionsmittel schnell zu entrinnen, rückt in weite Ferne. Meinem Arbeitgeber tische ich wegen des Cuts in meiner linken Augenbraue also die erstbeste Ausrede auf: einen Fahrradunfall. Nach zwei Wochen Krankenhausaufenthalt fasse ich mir endlich ein Herz. Ich beginne zu reden. Eine gute Entscheidung, wie du später noch lesen wirst. Hier kann ich mich auf professionellem Niveau mit meiner Psyche, der Bedeutung von Transgender sowie sämtlichen damit verbundenen Gefühlen auseinandersetzen. Ein Anfang, denn es wird auch allerhöchste Zeit, dass dieses jahrzehntelange Versteckspiel gepaart mit nächtlich rastlosem Herumirren verkleidet als Frau aufhört und ich eine Brücke ins Sonnenlicht schlage.

Ich beginne zaghaft, doch nach kurzer Anlaufphase bricht meine gesamte aufgestaute Frustration unter vielen Tränen wie aus einem ge-

brochenen Schleusentor heraus. Ein riesiger Strom von Depression und Trauer ergießt sich in den Raum, gepaart mit der Erkenntnis: Ich hasse mich dafür, was ich bin.

Verzweiflung übernimmt meinen Verstand vollständig. Das totale Off, in dem sämtliche Auswege versperrt scheinen, blockiert jegliche intellektuelle Analytik. Dieses penetrante innere Mädchen beziehungsweise deren Leugnung paralyisiert mein Dasein allübergreifend. Ich befinde mich ohne Ausstieg in Sicht im Abklingbecken meines Lebens. Überall ist nur noch Leid und Schmerz.

Wie bin ich überhaupt hierhergekommen?

Contergankind

1958 erscheine ich erstmals auf der Bildfläche, äußerlich betrachtet als Junge, denn meine Transidentität bemerkt niemand.

Vater schätzt mich eher gering, wünschte er sich doch an meiner Stelle ein Mädchen und die Alternative, ich, passt nicht zu seinem Lebensplan. Vorausgesetzt, dass solcherlei Schema überhaupt existiert. Darüber hinaus tritt nun ein Mädchen in sein Leben, das maskulin aussieht. Kein guter Start für uns beide.

Ich weine viel, meistens laut, außerdem permanent und nach kurzer Zeit sind alle Bewohner unserer winzigen Behausung völlig genervt.

Wo entspringt mein Unbehagen? Leider existiert über diesen Zeitraum keine eigene Erinnerung. Alles basiert auf Erzählungen von außen, doch eines stimmt sicherlich: Wenn Kinder weinen oder schreien, gibt es immer einen Grund. Dieses Verhalten entsteht durch reale Missachtung meiner Person, da sind sich alle im Nachhinein befragten Personen einig. Mit meinem intensiven Geschrei bei Tage sowie in der Nacht kämpfe ich verzweifelt um emotionale Aufmerksamkeit. Terrorisiere dadurch die komplette Familie, welche aktuell aus Vater, Mutter, Hartmut und mir besteht.

Schließlich dreht Vater durch. Er beginnt den Störenfried, ein Baby im Alter von wenigen Monaten, zu verprügeln, damit das Heulen aufhört. „Verdammt Scheiß, Rotz!“ Wütend schlägt er auf mich ein, bis Mutter Einhalt gebietet.

Die Gewalt wirkt temporär, ich verstumme und nachdem jeglicher Lärm abgestellt ist, kann der Erzeuger ungestört für sein Examen lernen.

Diese frühe empathiefreie Begegnung prägt unsere Beziehung lebenslang. Er verachtet mich, ich liebe ihn.

Heute verfüge ich emotional über eine recht genaue Vorstellung da-

rüber, was diese Umstände für meine psychische Entwicklung bedeutet haben. Vor allem erzeugten sie heftige Opposition gegen jede Form von Dominanz oder Gewalt und alle Männer.

Logischerweise stellt die totale Ablehnung jeglicher maskulinen Autorität in meinem Werdegang selten ein hinreichendes Kriterium zum harmonischen Miteinander dar. Um derartige Störungen loszuwerden, habe ich lebenslang oft erfolglos einiges unternommen, wie du hier noch lesen kannst. Bis heute verursacht es mir körperliches Unwohlsein, wenn maskuline Vorherrschaft überwiegt, und vielleicht werde ich genau deswegen irgendwann Chefin.

Erfreulicherweise existiert eine Person, die, ganz im Gegensatz zu meinen Eltern, bedingungslose Zuneigung aussendet. Mutters jüngere Schwester Uschi. Anwesend bei meiner Geburt nimmt sie das Neugeborene erfreut auf den Arm, verzückt ausrufend: „Herrmann!“

Als ob die Tante meine wahre Mutter wäre und ein Stück weit leben wir dies von nun an. Unsere Liebe hält ewig.

Tante Uschi verhätschelt mich fortan. Sie vernachlässigt dabei ihre eigenen Töchter, warum auch immer. Meine kleine Seele erwidert diese einzig intensive Zuneigung begierig, denn meine leiblichen Eltern emittieren viel zu wenig davon.

Interessanterweise erstreckt sich Uschis Empathie nur auf mich. Die Geschwister rangieren ganz hinten bei ihr, direkt nach ihren eigenen Kindern.

In ihrer Nähe entspanne ich sofort, zwei unperfekte Wesen im Herzen vereint.

Vater arbeitet tagsüber zu Hause und schreibt an seinem Examen als Lehrer für berufsbildende Schulen. Homeoffice 1960, untermalt vom wiederkehrenden Weinen seiner Tochter, denn seine Schläge wirken immer nur kurz.

Vier Leute auf vierzig lauten Quadratmetern, das halten meine

Eltern irgendwann nicht mehr aus. Schließlich finden sie aber angenehmerweise heraus, dass Misshandlungen lediglich kurzfristige Geräuschminderung entstehen lassen, eine positive Modifikation muss her. Zum passenden Zeitpunkt die richtige Erkenntnis, unter Umständen lebensrettend für mich.

Fortan schleppt man das Schreikind zu diversen Ärzten, damit diese endlich Möglichkeiten zum Abstellen der dominanten Lärmemission finden. Anfangs leider ohne entscheidenden Durchbruch. Vielleicht drückt mich jemand von euch einfach mal zärtlich, so wie Uschi, in ihrer Obhut weine ich nie.

Schließlich landet Mutter bei einer Geistesheilerin, welche sonderbare Untersuchungen ausführt und anschließend der Erzeugerin eine ganz spezielle Botschaft übermittelt: „Wunderkinder werden nicht alt.“

Was für ein Blödsinn!

Obwohl, außergewöhnlich wird mein Leben schon verlaufen.

Mutter wendet sich so ihre Darstellung, wegen meiner superempfindlichen Seele nun zuneigungsmäßig mehr mir zu als den anderen Kindern. Diesen Umstand erlebe ich wiederum negativ, denn die folgenschwere Eifersucht der Geschwister ist lange deutlich spürbar.

Bedingungslose Liebe offeriert nur Uschi. Selbst sturmerprobt, bleibt sie immer eine Person allergrößten Vertrauens für mich.

Später, das erste Mal im Leben zum Friseur geschickt, veranstalte ich aus Angst vor körperlicher Verletzung einen Riesenaufstand. Ich schreie so lange und wehre mich, bis die Erzeugerin entnervt aufgibt. Dann ergreift Tante Uschi meine Hand. Prompt geht alles glatt. Klar, mit ihr passiert niemals etwas Schlechtes.

Völlig zermürbt von meinem permanenten Lamento trägt mich Mutter schließlich zum „Spezialisten“, einem Kinderarzt in Köln, welcher uns nach eingehender Untersuchung Contergan verordnet.

Für all jene, die wirklich keine Ahnung haben: Es handelt sich hierbei um jenen berühmt-berüchtigten, rezeptfreien Tranquilizer aus den späten 50er Jahren. Dieser verursacht vorgeblich keinerlei Nebenwirkungen. Benommenheit am Morgen, wie mit bromhaltigen Substanzen, treten nach der Einnahme nicht auf. Wird dieses Teufelszeug allerdings innerhalb einer Schwangerschaft konsumiert, fehlen manchen Neugeborenen zum Teil diverse Gliedmaßen. Einige kommen tot zur Welt.

Der Begriff „Contergankind“ entsteht damals als Synonym für die missgebildeten Babys.

Dieses Medikament, welches den größten Arzneimittelskandal der deutschen Nachkriegsgeschichte auslöst, verabreicht man mir nun zwangsweise. Contergan soll selbstverständlich ausschließlich Erwachsenen verschrieben werden, aber das interessiert niemanden. Mit diesem Wundermittel im Bauch schlafe ich komatös und jegliches Geschrei verstummt endgültig.

Schlafmittel für ein knapp halbjähriges Kind stellen aus heutiger Sicht sicher eine gewagte ärztliche Therapie dar, damals wahrscheinlich auch. Eine Freundin erzählt später, dass unfähige Ärzte ähnliche „Behandlungen“ auch an ihr vorgenommen haben. Scheinbar stellt das Ruhigstellen von schreienden Kindern mittels Schlaftabletten in den 60er Jahren die Standard-Vorgehensweise überforderter Erziehungsberechtigter dar.

Ein Kind bei zu viel Geschrei erst verprügeln, später chemisch abschalten, Hauptsache, es herrscht Ruhe. Ärztlich induzierte Kindesmisshandlung ist hier der einzig angemessene Terminus. Und ich bin am Arsch.

Obwohl, Ritalin hat doch heute einen ähnlichen Effekt, oder? Der Name klingt natürlich viel besser als Contergan, aber dieses Mittel verfügt sicherlich über ein vergleichbares Wirkungsspektrum.